

Hideakira Okamoto
STUDIE ÜBER DIE PÄDAGOGISCHE ANTHROPOLOGIE O. F. BOLLNOWS
MIT SEINEN SCHÜLERN

Seite 204 - 222

§ 8. Sprache und Erziehung bei Bollnow*

Inhalt

- 1. 1. Die Erschließung der Welt in der Sprache 105
- 1.2. Die Funktion der Sprache als Kristallisation der Wirklichkeit 106
- 2.1. Die Selbstwerdung des Menschen in der Sprache 108
- 2.2. Sprache als Medium der Selbstentfaltung des Menschen 108
- 2.3. Die Selbstkonstitution des Menschen im verbindlich gegebenen Wort 110
- 2.4. Die Erziehung zum Gespräch 111

Wenn man die gegenwärtige philosophische Situation im ganzen überblickt, so fällt darin vor allem auf, wie die brennenden Fragen der gegenwärtigen Philosophie von sich aus zu einer intensiven Beschäftigung mit der Sprache hindrängen. Es sei nur an den Heidelberger Kongreß für Philosophie 1966 erinnert, der sich mit den Fragen der Sprache, Logik und Semantik beschäftigte. Das gilt aber auch für die gegenwärtige Pädagogik. Hier sollte nur darauf hingewiesen werden, daß der Kongreß der Deutschen Gesellschaft für die Erziehungswissenschaft 1968 in Göttingen, der unter der Führung von Bollnow stattgefunden hat, ganz dem Problem der Sprache gewidmet war.¹

Die anthropologische Pädagogik Bollnows sucht durch das Erziehungsphänomen hindurch zu dessen Grundlagen im menschlichen Leben vorzudringen und stößt dabei notwendig auf die Sprache. Die Beschäftigung mit der Sprache reicht bei Bollnow lange zurück: Anregungen kamen durch Hans Lipps, dann folgte schon früh der Aufsatz über „W. v. Humboldts Sprachphilosophie“², vor allem aber ist auf den Vortrag auf dem Bremer Kongreß von 1950 hinzuweisen.³ Die Sprache in ihrer Bedeutung für die Ausbildung des menschlichen Weltbilds und zugleich für die Selbstwerdung des Menschen bildet seitdem einen wichtigen Themenkreis im pädagogisch-anthropologischen Denken Bollnows. [204/205] Seine Fragestellung geht dahin, „wieweit die anthropologische Betrachtungsweise geeignet ist, die erzieherische Bedeutung der Sprache in einer tieferen Weise sichtbar zu machen, als es bisher möglich war.“⁴ Diese Frage bestimmt die Perspektive seiner pädagogisch-anthropologischen Untersuchungen zur Sprache. Es handelt sich dabei weder um die Strukturgesetze der gestalteten Sprache, wie sie die Linguisten beschäftigen, noch um die Sprache als Mittel der Erziehung oder als Unterrichtsstoff, vielmehr kommt es Bollnow darauf an, nach der anthropologischen Funktion der gelernten und gesprochenen Sprache im Gesamtzusammenhang des menschlichen Lebens zu fragen. Bollnows Thematisierung der Sprache läßt sich dabei in einer groben Unterscheidung nach einer doppelten Richtung bestimmen. Das eine ist die Erschließung der Welt in der Sprache, das andere die

* Hideakira Okamoto, Studie über die pädagogische Anthropologie O. F. Bollnows mit seinen Schülern. Diss. Tübingen 1971. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

¹ Vgl. die Zeitschrift für Pädagogik, 7 Beiheft, 1968.

² In: Zeitschrift für deutsche Bildung, 14. Jahrg., 1938, S. 102 ff.

³ Vgl. Bollnow, Sprache, in: Symphilosophie. Bericht über den Dritten Deutschen Kongreß für Philosophie 1952, S. 137-148, jetzt in: Einfache Sittlichkeit, 3. Aufl., 1962, S. 167-183.

⁴ Bollnow, Sprache, Moral und Erziehung, in: Bildung und Erziehung, 20. Jahrg., Heft 6, 1967, S. 401.

Selbstwendung des Menschen im verpflichtend gegebenen Wort.

Wir gehen aus von den ersten Perspektive und fragen nach den Funktion den Sprache für die Erschließung der Welt.

1.1. Die Erschließung der Welt in der Sprache.

Bollnow geht mit A. Gehlen davon aus, daß es dem Menschen mit Hilfe der Sprache gelingt, die Fülle der unbedeutsamen Wahrnehmungen abzuschirmen und die offene Welt-Gegenbenheit auf eine für ihn bedeutsame und in sich geschlossene Umwelt^{*} zu reduzieren. Das bedeutet aber auch, daß die Sprache unseren Zugang zur Welt leitet, daß durch sie nicht nur die Wahrnehmung, sondern allgemein das ganze Weltverhalten des Menschen gesteuert wird. Diesen Ansatz führt Bollnow im Anschluß an W. v. Humboldt dahin weiter, daß die verschiedenen Sprachen schon durch ihren verschiedenen Wortschatz das Netz ihrer Begriffe in einer sehr verschiedenen Weise über die Wirklichkeit werfen. Nicht nur das, was ich auffasse, ist so durch die Sprache bedingt, sondern auch Art und Weise, wie ich es auffasse und wie ich es in meine Welt einbeziehe. Der Name z.B. „wird nicht nachträglich einem schon vorher bekannten Gegenstand hinzugefügt, sondern der Name verwandelt diesen, indem er ihn als etwas Bestimmtes heraushebt“.⁵ Hier wendet sich Bollnow gegen die verbreitete Auffassung der Erziehungsaufgabe und vor allem des Schulunterrichtes, die vor allem darin besteht, den Kindern im Anschluß an die Anschauung klare Begriffe zu vermitteln. Bollnow macht gegen eine solche Auffassung den Einwand, es sei eine Voraussetzung, daß alle Begriffe definiert werden könnten. Falsch vor allem deswegen, weil es definierbare Begriffe im Grunde nur dort gibt, „wo ein konstruktiver systematischer Aufbau möglich ist. Sobald wir dagegen in die gewachsene Sprache des täglichen Lebens übergehen, hört diese Möglichkeit sehr bald auf, ohne daß sich dies als Mangel in unsrer Lebensbewältigung bemerkbar macht“.⁶ Dabei denkt Bollnow an sprachliche „Konzeptionen“ im Sinne von Hans Lipps, die die Dinge in einer bestimmten Weise fassen und interpretieren und dadurch eine ganz bestimmte Deutung der Dinge bieten. Um mit Humboldt zu reden, enthält jede Sprache von vornherein eine bestimmte Weltansicht, die der Weltgegebenheit vorausgeht und zugrundeliegt. Diese Tatsache formuliert Bollnow seinerseits folgendermaßen: „Die Sprache bildet nicht etwa eine schon vorher vorhandene Wirklichkeit ab, sondern gliedert sie in einer ganz bestimmten Weise, deutet sie und baut dann mit diesen Deutungen eine eigne Welt auf.“⁷

Das besagt, daß die menschliche Erkenntnis der Wirklichkeit schon immer von dem in der Sprache vorgezeichneten Verständnis der Welt und des Lebens kanalisiert ist. „Die Sprache zeichnet keine Welt nach, wie sie schon in sich gegliedert ist, sondern die Sprache trägt in einem entscheidenden Maß die Gliederung in die Welt hinein. Sie ist schaffend.“⁸ Die Sprache baut eine Welt von Symbolen auf, so daß der Mensch in einer schon interpretierten Welt lebt und niemals die sogenannte nackte Wirklichkeit erblicken kann. In der Sprache zeigt sich so in idealtypischer Weise der hermeneutische Bezug des Menschen zur Welt.

* Die Wendung, die Sprache sei als eine Art Umweltersatz zu betrachten, ging mehr von W. Loch aus (Münchener Tagung). In „Sprache und Erziehung“ (1966) ist diese verfängliche Wendung fast ganz getilgt. Denn das steht fest, daß die Sprache keinen Ersatz für die natürliche Sicherheit einer Umwelt im Uexküllschen Sinn bieten kann. Sprache ist geschichtlich im Fluß; sie schließt sich nicht zu einer Quasi-Umwelt, sie ist, was sie ist, aus der Erfahrung der Grenze zu anderen Sprachen. Sie enthält das Prinzip der Übersetzbarkeit in sich. Die Sprachwelt ist also offener und innerlich gefährdeter als eine biotische Umwelt.

⁵ Bollnow, Sprache und Erziehung, 1966, S. 125.

⁶ Bollnow, a. a. O., S. 126.

⁷ Bollnow, Sprache und Erziehung, in: Bildung und Erziehung, 18. Jahrg., Heft 3, 1965, S. 217.

⁸ Bollnow, Sprache und Erziehung, 1966, S. 125.

1.2. Die Funktion der Sprache als Kristallisation der Wirklichkeit.

In ihrer hermeneutischen Funktion kehrt die Sprache das vermeintliche Begründungsverhältnis um, indem sie den Sinn einer Sache expliziert und dadurch erst richtig sehen läßt. Die Sprache evoziert Wirklichkeit, insofern die Vorwegnahme im Wort zur Bedingung der Möglichkeit wird, die entsprechende Wirklichkeit zu realisieren. In diesem Sinne sagt Bollnow: „Die Sprache schafft im gesprochenen Wort Wirklichkeit. Sie ist im Aussprechen selber schöpferisch.“⁹ [207/208] Die Sprache ist somit kein Abbild einer vorher schon bestehenden Wirklichkeit, sondern macht erst faßbar, was sich bisher in seiner Unbestimmtheit der Erfassung entzog. Ja, schärfer gesagt: das ausgesprochene und geprägte Wort formt das noch ungestaltete Leben. Hier kehrt sich das Verhältnis von Wort und Sache geradezu um. Und weil der Prozeß der sprachlichen Ausprägung irreversibel ist, übt das einmal geprägte Wort seine Gewalt aus. Diese „Macht des Worts“¹⁰, wie sie Bollnow im Anschluß an eine Formulierung von Hans Lipps nennt, hängt zusammen mit seiner Kraft der Formung des noch Ungeformten: „Es ist der Übergang vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Fließenden zum Festen, vom Verschwommenen zum Prägnanten, und darum ist dieser Vorgang wesensmäßig irreversibel.“¹¹ So formt und kristallisiert z. B. die vom Arzt gestellte Diagnose oder das richterliche Urteil oder auch das Versprechen in einer prägnanten Weise die zuvor unbestimmte und verschwommene Wirklichkeit. „Das ausgesprochene Wort verwandelt die Situation und bestimmt, was weiterhin zu tun ist.“¹² „Das Wort geht voran, und die Wirklichkeit folgt. In diesem Sinne verwandelt das Wort die Wirklichkeit.“¹³

An dieser Stelle sollte auch auf Klaus Giel's „Studie über das Zeigen“¹⁴ hingewiesen werden; Giel hat, allerdings von einer anderen Seite herkommend, die anvisierende Intensionalität des „Zeigens“ herausgearbeitet und entwickelt, wie das Zeigen den glatten Handlungsverlauf unterbricht und das gezeigte Ding aus dem Hintergrund [208/209] herauslöst. Die Funktion des Zeigens hat jedoch nach Bollnow ihre Grenzen: „Die zeigende Gebärde ist an die leibhafte Gegenwart des Bezeichneten gebunden. Sie kann es nicht, wenn es verschwunden ist, im Kopf behalten. Sie kann auch immer nur auf ein einzelnes Dies-da hinweisen und vermag es nicht in seinem Was-sein zu deuten.“¹⁵ Das leistet erst die Sprache im Wort mit ihrer Funktion des „geistigen Zeigefingers“ (Jean Paul). Bollnow sieht in der Sprache also eine zweite weitere, auf dem Zeigen aufbauende Leistung. Was Giel an der Funktion des Zeigens herausarbeitet, hat Bollnow in einer allgemeineren Weise mit dem Pfeil-Charakter des treffenden Worts gekennzeichnet, wenn er sagt: „Das Wort trifft nicht einfach eine vorhandene Wirklichkeit, sondern bringt sie im Treffen zugleich in einer bestimmten Weise hervor. . . . Aber es ist zu wenig, wenn man sagt, daß im Wort die ungeformte Wirklichkeit geformt wird, daß das Wort also die Auslegung hinzufügt, sondern in der treffenden Auslegung gewinnt es erst volle Wirklichkeit. Es war vorher noch nicht richtig vorhanden.“¹⁶

Dies läßt sich vor allem an Namen verdeutlichen. „Der Name ist insofern der hinzeigenden Gebärde vergleichbar, und doch ist es etwas anderes, wenn ich einen Menschen aus einer Menschenmenge heraus (etwa einer Schulklasse) mit dem Finger bezeichne oder mit dem Namen aufrufe. Im ersten Fall ist es nur der im Augenblick herausgegriffene Einzelmensch, der

⁹ Bollnow, a. a. O., S. 174.

¹⁰ Vgl. Bollnow, Die Macht des Worts, Sprachphilosophische Überlegungen aus pädagogischer Perspektive, 1964.

¹¹ Bollnow, a. a. O., S. 36.

¹² Bollnow, a. a. O., S. 34.

¹³ Bollnow, a. a. O., S. 38.

¹⁴ K. Giel, Studie über das Zeigen, in: Bildung und Erziehung, 18. Jahrg., Heft 3, 1965, S. 181 ff, jetzt in: O. F. Bollnow u.a., Erziehung in anthropologischer Sicht, 1969, S. 51 ff.

¹⁵ Bollnow, Philosophie der Erkenntnis, 1970, S. 57.

¹⁶ Bollnow, Sprache und Erziehung, 1966, S. 175.

nachher wieder in die Masse zurücksinkt, im zweiten Fall ist es dieses bestimmte Individuum, das sich darum ganz anders, nämlich „persönlich“ angesprochen fühlt.“¹⁷ Es handelt sich hier also darum, daß darstellendes Zeigen und Sprechen die verbergenden Hüllen durchbrechen, die der Alltag um die Dinge gelegt hat. Gerade im Hinweis auf die durchsichtigmachende [209/210] und weltschaffende, kurz die evokative Funktion des Zeigens und Sprechens wird die didaktische Relevanz dieses Ansatzes deutlich, der sich nicht mehr auf die nachträgliche Explikation von primären Umgangserfahrungen beschränkt.

Bollnow weist nun aber weiter darauf hin, daß z.B. unter den Tieren nur die dem Menschen am nächsten stehenden (ein Hund z. B.) einen Eigennamen erhalten. Das besagt allgemein: Es ist nur ein enger Ausschnitt aus der Wirklichkeit, der mit einem Eigennamen ausgezeichnet wird. Dies verdeutlicht die ursprüngliche Funktion des Namens: „Im Namen wird uns die Welt verfügbar. Ohne Namen schwimmt alles. Erst mit dem Namen wird es möglich, etwas bestimmtes Wiederkehrendes aus dem Fluß herauszuheben. Das ist die Funktion der Sprache.“¹⁸ Kurz: durch die Nennung werden die Dinge aus dem Kontinuum der Weltgegebenheit herausgeschnitten, bemächtigt und greifbar. Somit gewinnt der Mensch einen festen Halt in der Welt. Hierin sieht Bollnow den Grund, warum die Kinder unermüdlich fragen: was ist das? Was die Kinder mit Namen wissen, scheint ihnen - so Bollnow - nicht mehr ganz fremd. Es hat seine Bedrohlichkeit verloren. Von hier aus formuliert Bollnow allgemeiner: „Wir sehen in unsrer Umwelt nur die Dinge, für die unsere Sprache Namen hat. Alles andre ist wie nicht vorhanden, ist dunkel mitgegebener Hintergrund.“¹⁹

Eine Schwierigkeit liegt jedoch darin, daß die Dinge nicht immer von sich aus klar bestimmt sind. Bollnow weist z.B. auf Weisgerbers Beispiel der Sternbilder hin, daß die Ordnung nicht in der Natur selber vorgegeben ist, sondern daß es weitgehend der Willkür des Menschen unterliegt, welche Sterne des Himmels er zu bestimmten Sternbildern zusammennimmt. Es handelt sich also um den Fall, „wo die Wirklichkeit sich als ein stetiger Übergang von einem zum andern darstellt, [210/211] so daß die Grenzziehung willkürlich bleibt und die Sprache das Netz ihrer Bezeichnungen sehr verschieden über die Wirklichkeit werfen kann.“²⁰ Das gilt vor allem für die Farbbezeichnungen, die Bollnow mit Vorliebe anführt. Die Grundfarben z.B. sind in der Wirklichkeit selber nicht vorgezeichnet. In Wirklichkeit gibt es das fließende Kontinuum von Farben (das Sonnenspektrum), in dem es keine ausgezeichneten Punkte gibt. Von hier aus läßt sich folgern, daß die Farbwahrnehmung von vornherein durch die Sprache mit ihren Farbbezeichnungen gelenkt wird. Bollnow führt als Beispiel an, daß die Griechen kein Wort für blau hatten, das uns doch als Grundfarbe ganz selbstverständlich ist. Um die Sache noch schärfer hervortreten zu lassen, sollte hier auf ein umgekehrtes Beispiel hingewiesen werden: daß das klassische Japanische kein Wort für grün hatte, so daß das Wort blau (auf Japanisch „Ao“ oder „Sei“) sowohl blau als auch grün bezeichnete. Deshalb sagen Japaner heute noch z.B. „Ao-ba“ (d.h. das blaue Blumenblatt), wo man wohl richtiger vom grünen Blumenblatt reden müßte. Oder man nennt die Jugendzeit des Menschen „Sei-schun“ (den blauen Frühling), indem man die Jugend mit dem (grünen) Frühling analogisiert. An solchen Beispielen kann die These überzeugen: „Wenn die Welt der sprachlichen Bezeichnungen nicht schon in der Wirklichkeit selber vorgezeichnet ist, sondern erst vom Menschen hineingetragen und herausgehoben wird, dann gibt es keine einheitliche allgemeine Gliederung, sondern sie ist verschieden, je nach den verschiedenen Sprachen, nach den Interessen und Lebensbedürfnissen der sie sprechenden Völker.“²¹

¹⁷ Bollnow, a. a. O., S. 116.

¹⁸ Bollnow, a. a. O., S. 118.

¹⁹ Bollnow, a. a. O., S. 119 f.

²⁰ Bollnow, a. a. O., S. 121.

²¹ Bollnow, a. a. O., S. 123.

Das würde heißen, daß das Wort in sich selber eine Macht hat, die die Wahrnehmung des Menschen kanalisiert. Angesichts der Macht des Worts erkennt Bollnow aber auch die Gefährlichkeit der Sprache und zugleich die hohe Verantwortung des Sprechenden. Er nennt als [211/212] ein besonders aufschlußreiches Beispiel der. Fluch. Dieser übt seine magische Macht über den Verfluchten aus, indem er dessen vorausgesagtes Leben und Schicksal schon von vornherein in eine ganz bestimmte Richtung weist und das Eintreten des Unheils mitbedingt. Bollnow denkt hier an etwas wie die „Magie der Seele“, wie sie E. Spranger genannt hat» Die magische Kraft des Fluchs über den Verfluchten besteht darin, „daß von der eindrucksvoll geprägten sprachlichen Gestalt, von dem zum Fluch gesteigerten Wort eine Gewalt ausgeht, die das noch ungeformte Leben unwiderstehlich unter ihren Einfluß zwingt.“²²

Hier zeigt sich deutlich die Verantwortung, deren jeder sich im Gebrauch des Worts bewußt sein muß“ Das gilt in gesteigertem Maß für den Erzieher, denn das Kind ist im Vergleich zum Erwachsenen noch kein festes Wesen, sondern in seiner Hilflosigkeit und Unabgeschirmtheit den Worten des anderen ausgeliefert. Hierin sieht Bollnow den Grund für die unglaubliche Freude der Kinder an den einfachen Kinderreimen, wie tief beglückt sie sind, wenn das ersehnte Reimwort fällt, wie sie sich unermüdlich dieselben kleinen Verse hersagen lassen. Die Kinder wollen die Verse immer in genau derselben Form wiederholt haben und wehren sich gegen die kleinste Abweichung. Diese Freude wie dieser Zwang beruht nach Bollnow auf einer vollkommen gestalteten, runden und geschlossenen sprachlichen Form, die dem Kind, das sich noch hilfloser der fließenden und wechselnden Wirklichkeit ausgeliefert fühlt, einen festen Halt gibt. Diese tiefe Funktion der kleinen Reime hat Fröbel schon in seinen „Mutter- und Kose-liedern“ erkannt. Ihr voller und ausführlicher Titel läßt die Intention dieses Büchleins durchspüren: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben! Mutter- und Kose-Lieder, wie auch Lieder zu Körper-, Glieder- und Sinnenspielen. Zur frühen und einigen Pflege des Kindheitslebens. Ein [212/213]Familienbuch von Friedrich Fröbel.“ Fröbel ist sich der wichtigen Funktion dieser kleinen Lieder durchaus bewußt, die er unter dem Namen Koselieder festgehalten hat.

2. 1. Die Selbstwerdung des Menschen in der Sprache.

Wir hatten bisher die eine Seite von Bollnows Überlegungen zum Thema über Sprache und Erziehung betrachtet: die Erschließung der Welt in der Sprache. Hier müssen wir nun auf die andere Seite der Bollnowschen Themenstellung eingehen, die unter dem Stichwort „Selbstwerdung des Menschen in der Sprache“ faßbar wird.

Wenn man das Kernproblem in einer vorläufigen Weise vorwegnehmend anzudeuten versucht, ist Bollnows Grundthese so zu formulieren, daß der Mensch nur durch die Vermittlung der Sprache zum sittlichen Wesen werden kann. Es handelt sich dabei also um die Bedeutung, die die Sprache für die Entwicklung des Menschen zu einer sittlichen, verantwortlichen Persönlichkeit hat, und um die Folgerungen, die sich von hier aus für die sittliche Erziehung ergeben.

2.2. Sprache als Medium der Selbstentfaltung des Menschen.

Bollnow geht davon aus, daß die Sprache, in der das Kind aufwächst, seine Entwicklung in einer ganz bestimmten Weise leitet. Allgemein kann man sagen, daß erst in der sprachlichen Erfassung der Welt sich das eigene Leben gliedert und gestaltet und der Mensch sich also durch die

²² Bollnow, Die Macht des Worts, Sprachphilosophische Überlegungen aus pädagogischer Perspektive, 1964, S. 42.

Sprache formt und bildet. Entsprechend der Humboldtschen Einsicht, daß die Welt sich für den Menschen nach Maßgabe der Sprache formt, läßt sich in bezug auf sein eigenes Dasein sagen, daß der Mensch sich selbst nur so formen kann, wie die Sprache ihn differenziert, [213/214] freigibt und diszipliniert: „So wie sich die äußere Welt im Kinde gliedert, indem es sie bezeichnen, sie sprachlich fassen lernt, so gliedert und formt sich auch sein Inneres am sprachlichen Ausdruck.“²³ Das bedeutet aber: „nicht daß der Mensch so ist, der sich dann in der Sprache äußert, sondern daß er so wird durch seine Sprache, daß er also nicht ein festes Wesen hat, sondern dieses erst gewinnt in der Art, wie er seine Sprache entwickelt.“²⁴ Die benannten seelischen Eigenschaften, die Tugenden und Laster usw. sind eben nicht nachträgliche Bezeichnungen der schon vorher differenziert vorhandenen seelischen Wirklichkeit, sondern bilden sich erst unter der Leitung der in der Sprache bereitgestellten Bezeichnungen. „Innere Form bezieht sich auf die geistige Tätigkeit selbst, aber nicht für sich, sondern immer schon genommen in Hinblick auf die Ausdrucksmöglichkeiten einer bestimmten Sprache.“²⁵ In dem Vorgang, in dem der Mensch die seelischen Eigenschaften durch die Sprache gliedert, feststellt, sich vorgibt und ergreift, bildet sich sein inneres Wesen.

Diesen Gedanken führt Bollnow im Anschluß an H. Lipps in der Einsicht weiter, daß sprachliche Gebilde wie Sprichwörter, Schlagworte, Dichtung usw. vorgeformte Möglichkeiten bereitstellen, in die das menschliche Verhalten dann einströmt und so die menschliche Persönlichkeit rückwirkend formt. Hier sieht Bollnow das tiefe pädagogische Problem, indem er auf die Gefahren des sprachlich Geformten hinweist. Auch das Schlagwort hat wie der Fluch eine dämonische, untergründig-affektive Macht, die den Menschen auch gegen seinen Willen mit sich fortreißt und in seinen unheilvollen Bann zwingt, so daß er schließlich bereit ist, für ein Schlagwort zu sterben. Schlagworte wie „Deutschland [214/215] erwache!“, „Blut und Boden“ u.a. bemächtigen sich des Menschen, fanatisieren ihn und treiben ihn in einer Weise zum Unsinnigsten an, daß er sich an einer idealen Zielsetzung berauscht, während in Wirklichkeit nur eine dumpfe Triebhaftigkeit in ihm entfesselt wird. Hierauf gründet sich das Unheil des Schlagwortes, das die Urteilsfähigkeit des Menschen benebelt. Dasselbe meint auch Hans Lipps, wenn er bemerkt: „Die erschließende Kraft des Wortes verkehrt sich hier zur verdeckenden, von den Dingen abdrängenden Macht. Das Schlagwort assimiliert sich, was jeder irgendwozu meint, irgendwobei will. ... Es mobilisiert lediglich bereites Verlangen, dumpfes triebhaftes Wollen, ohne eigentlich etwas zu erkennen zu geben, d.h. ohne etwas in mir wach werden zu lassen. ... Es wird nichts eigentlich gesagt in dem Schlagwort.“²⁶

In ähnlicher Weise gilt dies auch vom Sprichwort und vom Dichterwort. Bollnow sieht die Kraft des Sprichwortes und des Dichterwortes in ihrer Bildhaftigkeit. Auch hier steht im Zentrum das Phänomen, das Lipps als die „Potenz der Sprache“ bezeichnet hat. Diese Potenz der Sprache liegt nach Lipps Formulierung darin, „wie durch das Wort die Dinge getroffen und dadurch entfaltet werden, daß sie in den Bedeutungskreis des Wortes gezwungen werden.“²⁷ Es kommt hier vor allem auf die im ausgesprochenen Worte liegende Kraft an, die das Geformte über das Ungeformte ausübt und der dieses nicht widerstehen kann. Diese zwingende Kraft gibt den Sprichwörtern ihre oberflächliche Plausibilität und Gedichten in einer Weise Vorbildfunktion, daß ein mögliches Naturleben sich erst in den Gedichten verdichtet und wir so an den Gedichten die Natur kennen lernen, und nicht umgekehrt.

In derselben Funktion kommt aber auch wiederum deutlich die Gefährlichkeit des Wortes zutage; es kann die Wahrheit nicht nur offenbaren, [215/216] sondern auch verbergen,

²³ Bollnow, Sprache und Erziehung, in: Bildung und Erziehung, 18. Jahrg., Heft 3, 1965, S. 226.

²⁴ Bollnow, Sprache und Erziehung, 1966, S. 184.

²⁵ Bollnow, Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie, in: Zeitschrift für Deutsche Bildung, 1938, S. 111.

²⁶ Hans Lipps, „Die Verbindlichkeit der Sprache“ (1938), in: Die Verbindlichkeit der Sprache, 2. Aufl., 1958, S. 116 f.

²⁷ H. Lipps, a. a. O., S. 115.

Wirklichkeiten aus dem Wege räumen und damit einen gefährlichen und zerstörenden Einfluß auf den Menschen haben. Angesichts dieser Gefährlichkeit der Sprache wird die „Erziehung zur Urteilsfähigkeit“²⁸, wie sie Bollnow einmal formuliert hat, zur dringenden pädagogischen Aufgabe. Diese Aufgabe fordert, „im einzelnen Menschen selber die Kräfte zu wecken und zu befestigen, die ihn befähigen, diesen Einflüssen gegenüber die innere Selbständigkeit zu bewahren.“²⁹

2.3. Die Selbstkonstitution des Menschen im verbindlich gegebenen Wort.

Bollnows Grundthese von der Selbstwerdung des Menschen durch die Sprache gilt aber besonders da, wo der Mensch durch das von ihm ausgesprochene Wort und im Halten des einmal gegebenen Wortes den unwandelbaren Kern, d.h. das Selbst im eigentlichen Sinn gewinnt. Durch das Wort wird eine bis dahin unentschiedene Situation hervorgehoben und festgestellt, und auch der Mensch gewinnt im Wort seine Festigkeit. Die Unaufhebbarkeit des bindend ausgesprochenen Wortes macht die hierin vollzogene Entscheidung auch endgültig, und der Mensch kann beim besten Willen das einmal ausgesprochene Wort nicht wieder ungesagt sein lassen und allenfalls durch eine förmliche Erklärung zurücknehmen. Im Blick auf diese Funktion des Wortes als „Ausdruck als Entscheidung“³⁰ wird deutlich, wie ungeheuer wichtig die „Erziehung zum verantwortlichen Umgang mit dem gesprochenen Wort“³¹ ist. Denn durch die Leistung der sprachlichen [216/271] Fixierung gewinnt der Mensch erst die Festigkeit eines verantwortlichen Selbst.

Um diesen Zusammenhang klar zu machen, geht Bollnow auf das Geständnis, das Bekenntnis und das Versprechen ein. Im Geständnis tritt der Mensch aus einer Welt der Lüge und der Verheimlichung oder auch nur der Unklarheit und Verschwommenheit heraus und gibt sich eindeutig zu erkennen: „Der Mensch ergreift sich selber in diesem Akt, in dem er vor der Welt für sich und sein Verhalten einsteht.“³² Seine

Tat wird aus dem Fluß der ständigen Umdeutung herausgehoben und festgestellt als das, was sie ist und wofür sie fortan genommen werden soll. Dadurch wird dem unentschiedenen Schwebezustand ein Ende gesetzt. In der krisenhaften Situation des Geständnisses, das über das schweigende Eingeständnis hinausgeht, ergreift der Mensch vor anderen sein eigentliches Selbst.

Von daher stellt sich die Frage nach der Rolle der Geständnisse im kindlichen Leben. Was hat es für einen Sinn, vom Kind das ausdrückliche Geständnis ohne Herumreden zu verlangen, wenn die Sache selbst auch ohne Geständnis klar zutage liegt? Es geschieht darum, weil sich im Geständnis das Kind zu dem bekennt, was es getan hat und die Verantwortung für sein Tun übernimmt. Diesen Gedanken verallgemeinert Bollnow in der zentralen Einsicht: „Das ausgesprochene Wort ist die Bedingung der Möglichkeit für die Entstehung eines verantwortlichen Selbst. Nur ein sprechendes Wesen kann auch ein sittliches Wesen sein. Es gibt wohl lobenswerte Eigenschaften, aber keine Sittlichkeit im eigentlichen Sinn im vorsprachlichen Bereich.“³³

Gleiches gilt für das Bekenntnis. Auch in ihm kommt es darauf an, „daß man mit den-vernehmlich ausgesprochenen Wort offen für etwas eintritt, [217/218] was vorher in den

²⁸ Vgl. Bollnow, Erziehung zur Urteilsfähigkeit, in: Maß und Vermessenheit des Menschen, 1962, S. 107-130.

²⁹ Bollnow, a. a. O., S. 109.

³⁰ H. Lipps, a. a. O., S. 110.

³¹ Bollnow, Sprache und Erziehung, 1966, S. 188.

³² Bollnow, a. a. O., S. 190.

³³ Bollnow, Die Bedeutung der Sprache für die sittliche Erziehung, in: Bildung und Erziehung, 20. Jahrg., Heft 6, 1967, S. 406.

Schwebe geblieben war.“³⁴ Die unbestimmte und verborgene Sache wird durch das bekennende Aussprechen in einen bestimmten und greifbaren Sachverhalt überführt. Bollnows zugespitzte These geht dahin, daß das zu Bekennende gar nicht vorher vorhanden ist, sondern sich erst im Akt des Bekennens bildet.³⁵ Das würde heißen, daß im Akt des Bekennens die feste Überzeugung erst gestaltet wird und der Mensch selber die frei für sich einstehende Persönlichkeit wird.

Noch deutlicher ist die Selbstrealisierung des Menschen beim Versprechen, Im Anschluß an Lipps³⁶ meint Bollnow, daß der Mensch sein Wesen gewinnt, indem er sich im verbindlich gegebenen Wort dem anderen verpflichtet und die Erfüllung des Versprechens übernimmt. Im Versprechen gebe ich „mein Wort“; indem ich zugleich verlange, daß man mir „aufs Wort glaubt“, gewinnt das gegebene Wort eine die Zukunft vorausbestimmende Bedeutung. Durch das Versprechen ergreift der Versprechende vorlaufend seine Zukunft, die das im gegebenen Worte Bezeichnete nachträglich erfüllen und realisieren muß. Hier ist besonders deutlich zu erkennen, daß das Wort selber eine Wirklichkeitsgestaltende Macht hat, wie Bollnow immer wieder betont.

Weil das verbindlich gegebene Wort durch keinen Wechsel der Situationen selbst mit verwandelt werden darf, gewinnt der Mensch durch das Versprechen sein eigentliches Selbst oder die Existenz im existenzphilosophischen Sinne, die sich aus dem unbestimmt-uneigentlichen Untergrund des Lebens herausgearbeitet hat. Das bedeutet ein Wagnis, weil „dem Menschen das Halten seines Versprechens [218/219] nicht immer leicht fällt und es oft anderweitigen Verlockungen mühsam abgerungen werden muß“.³⁷ Das Selbstverständliche verspricht man eben nicht, wie Lipps schon gesagt hat.³⁸ Gerade hierin besteht die große Bedeutung des Versprechens für die Selbstwerdung des Menschen.

Von daher ergibt sich die zentrale Aufgabe aller Erziehung, „den Menschen zur Erkenntnis dessen, was er verantwortlich versprechen kann, hinzuführen, wenn er aber etwas versprochen hat, ihn zur unbedingten Erfüllung des gegebenen Worts anzuhalten“.³⁹ Die pädagogische Aufgabe der Selbstkonstitution des Menschen im verbindlichen Wort bedeutet bei Bollnow, den Menschen von dem Schweigen der animalischen Dumpfheit zur Sprache zu erwecken und zugleich der Entartung der Sprache zum leeren Gerede entgegenzuwirken.

2.4. Die Erziehung zum Gespräch.

Wir waren bisher mehrfach darauf aufmerksam geworden, daß erst im Aussprechen des verbindlichen Wortes der Mensch die innere Festigkeit gewinnt und ein Selbst im eigentlichen Sinne wird. Weiter war davon die Rede, daß jedes Aussprechen des Zurückgehaltenen die Wirklichkeit gestaltet und in diesem Sich-exponieren der Mensch zu sich selbst kommen kann. Hierin gründet sich Bollnows Grundthese, daß es die entscheidende erzieherische Aufgabe ist, den Menschen zum Sprechen zu bringen und ihm den Mut zum Sich-exponieren zu geben.

In diesem Gedanken ist impliziert, daß jedes Aussprechen einen Partner voraussetzt und die Sprache folglich wesentlich ein Gespräch ist. Die Erziehung zum Gespräch hat Bollnow 1968 in einem Vortrag bei [219/220] der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft in Göttingen zum Gegenstand gemacht.⁴⁰ Wichtig ist dabei die Einsicht, daß der

³⁴ Bollnow, a. a. O., S. 406.

³⁵ Vgl. Bollnow, a. a. O., S. 406.

³⁶ Vgl. H. Lipps, „Bemerkungen über das Versprechen“ (1937), in: Die Verbindlichkeit der Sprache, 2. ÄÜTI., 1958, S. 97 ff.

³⁷ Bollnow, Sprache und Erziehung, 1966, S. 193.

³⁸ Vgl. H. Lipps, a. a. O., S. 101.

³⁹ Bollnow, a. a. O., S. 195.

⁴⁰ Bollnow, Erziehung zum Gespräch, in: Zeitschrift für Pädagogik, 7 Beiheft, 1968, S. 217-229.

Vorgang des Sprechens wesentlich von dem Entgegenkommen des Partners abhängig ist. „Je nachdem sich dieser (seil, der Partner) verhält, ob zustimmend, ermutigend, ob durch Einwendung zur weiteren Präzisierung herausfordernd, ob durch Skepsis und Schweigen jede weitere Entfaltung ver hindernd; jedenfalls ist es der andere, auf den das Aussprechen nicht nur gerichtet, sondern der durch sein Entgegenkommen das Aussprechen allererst ermöglicht.“⁴¹ Die These, daß Sprache nur im Gespräch zustande kommt und wirklich ist, führt Bollnow dahin weiter, daß nicht im monologischen Denken des Einzelnen, sondern nur im fruchtbaren dialogischen Gespräch die Wahrheit enthalten sei. Das Gespräch ist in diesem Sinne die „höchste Vollendung, zu der der Mensch kommen kann.“⁴² Von hier aus ergibt sich die wichtige erzieherische Aufgabe, den Menschen zum Gespräch hinzuführen.

Ein verhängnisvolles Kennzeichen des autoritären politischen Systems liegt darin, daß es kein Gespräch kennt und duldet. Hier wird zwar noch gesprochen, aber die Sprachlichkeit des Menschen pervertiert in einer Weise, daß Sprache nur noch als Weisung und Propaganda, d.h. als Mittel der Herrschaft mißbraucht werden kann. Hier wird das monologische Sprechen zum autoritären Sprechen. Alle Ziele einer Weltanschauung wie der des Nationalsozialismus können nur dann erreicht werden, wenn letztlich die „absolute Verantwortlichkeit mit absoluter Autorität“⁴³ gepaart und in einer Hand ist.⁴⁴ Hier zeigt [220/221] sich der Ausdruck des Unmenschlichen in seiner verderblichsten Gestalt.

Die Frage aber ist: Warum verschließen sich die autoritär gewordenen Menschen von der Möglichkeit des Gesprächs? Die Voraussetzungen des Gesprächs liegen in der doppelten menschlichen Fähigkeit, zu sprechen und zu hören.⁴⁵ Die Schwierigkeiten beim Sprechen liegen nach Bollnow in der Angst des Sprechenden, der es nicht riskiert sich in die Hand seines Partners zu geben, weil er fürchtet sich zu blamieren und bloßzustellen. „Das Sprechen also erfordert immer einen besonderen Mut, auf die „natürlichen“ Sicherungen zu verzichten und sich ungedeckt dem anderen auszusetzen.“⁴⁶ Bollnow ist der Überzeugung, daß das echte Gespräch und damit die Menschlichkeit des Menschen nur im Sichfreimachen vom natürlichen Sicherungsstreben möglich ist. Ähnliche Schwierigkeiten gibt es beim Hören. Denn auch das Hören erfordert die Überwindung der natürlichen Selbstbezogenheit und der naiven Beharrung auf der eigenen Meinung. Beim Gespräch muß also eine doppelte natürliche Selbstsicherheit aufgegeben werden, und insofern bedeutet es immer ein Wagnis.

Damit ist Bollnow wieder an der entscheidenden These, daß der Mensch im Kampf gegen das Abgleiten in die natürliche Sicherheit das Gespräch lernen muß. Es stellt sich die erzieherische Forderung, die Voraussetzungen im Menschen zu entwickeln, die für das Gespräch erforderlich sind, und die sich in dieser Richtung abzeichnenden Möglichkeiten zu ergreifen und behutsam zu pflegen. Dabei betont Bollnow, daß das auch vom Erzieher Selbstüberwindung erfordert, „den Verzicht auf Autorität und die Bereitschaft, sich [221/222] vorbehaltlos selber in Frage stellen zu lassen“.⁴⁷ Es kommt auf

die offene Gesprächsbereitschaft des Erziehers selber an, auf seinen wagenden Einsatz und den Verzicht auf alle sichernde Autorität.

Die Tatsache, daß das Schicksal der Menschheit überhaupt an der Erhebung zur vollen

⁴¹ Bollnow, a. a. O., S. 219.

⁴² Bollnow, a. a. O., S. 220.

⁴³ Adolf Hitler, Mein Kampf, 1935, S. 502.

⁴⁴ Vgl. dazu, Hubert Rohde, Der Nationalsozialismus im zeitgeschichtlichen Unterricht, 1965.

⁴⁵ Dieses Verhältnis von Hören und Sprechen hat G. Bräuer neulich gründlich analysiert, vgl. G. Bräuer, Vom menschlichen Hören,, in: Der Unterricht in der Grundschule, 1969, S. 27-57.

⁴⁶ Bollnow, a. a. O., S. 223.

⁴⁷ Bollnow, a. a. O., S. 224.

Sprachlichkeit hängt, führt in das tiefe Verantwortungsgefühl hinein, daß diese Aufgabe in erster Linie der Erziehung überantwortet ist, daß hier wie nirgends somit die Erzieher zur Verantwortung aufgerufen sind.